

Stadtmauer zu Hechingen und andere an der Stadtmauer gelegene Güter, es ist nicht unwahrscheinlich, daß es sich dabei um das 1410 erwähnte „Hus zu Hechingen“, das spätere Bürgle gehandelt hat. Wie andere Dörfer muß Hechingen schon in früherer Zeit einen Ortsadel gehabt haben, es ist nicht undenkbar, daß die erste Anlage des Bürgle auf diesen zurückgeht, die Stadtanlage wäre dann einer früheren Burganlage gefolgt. Wenn die längst geplante Herrichtung des Schloßplatzes einmal unternommen wird, finden sich hoffentlich die bescheidenen Mittel zum Versuch, durch Grabungen hier noch etwas zu finden.

Aus Hechinger Bürgernamen des 13./14. Jahrhunderts wie Wernher von Lotternhusen (Dotternhausen), Wernher von Bollen (Boll), Albrecht von Fulgenstadt (bei Saulgau), Conrad Buschamer (Bubsheimer?), Conrad v. Tüwingen (Tübingen) erweist es sich, daß die Bevölkerung der Stadt weniger von dem dörflichen Hechingen stammt, sondern aus der näheren und weiteren Umgebung zuzog, wie das auch bei ähnlichen Gründungen nachzuweisen ist.

Wenn nach der bekannten päpstl. Urkunde von 1328 die Kirche zu St. Luzen zur Pfarrkirche für Hechingen bestimmt wird, so ist unter diesem Hechingen die neue Stadtanlage zu verstehen, die nun in den kirchlichen Verband offiziell eingegliedert wird. Die Tatsache, daß die Pfarrkirchen unserer alten Städte ursprünglich regelmäßig außerhalb liegen, z. B. Laiz für Sigmaringen, Dillstetten für Beringenstadt erklärt sich daraus, daß diese als neue Sondergebilde in bestehende Pfarreien eingegliedert wurden. Die Pfarrei für die Dorfsiedlung Hechingen „cum vicaria“ tritt uns schon im liber decimationis (eine Art kirchliche Hebeliste für eine Kreuzzugssteuer) von 1275 entgegen, ohne daß zu ersehen ist, ob die Martinskirche in Niederhechingen oder St. Luzen

Hauptkirche war; das letztere ist anzunehmen. Mit dem Zeitpunkt der Stadtgründung scheint sich das Dorf Oberhechingen unter Auffaugung des Schadenweilers auf das linke Starzelufer hinübergezogen zu haben. Das heutige Gutleuthaus, das als Leprosenheim im 14. Jahrhundert vor der Stadt entstanden ist, zeigt, daß damals in der Gegend des alten Oberhechingen längst freies Feld war. Das Beguinenhaus bei St. Luzen dürfte vielleicht mit dem Zwecke der Besorgung des vereinsamten Gotteshauses von St. Luzen begründet worden sein, wie eine gleiche Gründung zu demselben Zweck für die Kirche von Thalheim N. Kottenburg nachgewiesen ist.

Mit der Stadtanlage verlegte sich der Schwerpunkt der Gesamtsiedlung Hechingen natürlich schnell in die heutige Oberstadt, mit welcher Entwicklung die älteste Geschichte abschließt. Zu erwähnen bleibt, daß Niederhechingen schon im 15. Jahrhundert bis auf die Kirche fast ganz in Abgang kam, die Friedrichstraße, die bedingt an den dortigen Siedlungsgedanken wieder anknüpft, stammt bekanntlich erst aus späterer Zeit.

Aus dem Gesagten ergibt sich, daß unser Hechingen mittelbar an die Römersiedlung auf Maurich anknüpft und sich aus einem alemannischen Doppeldorf, einem wenig jüngeren Weiler, einer mittelalterlichen Burg und einer Stadtanlage des 13. Jahrhunderts gebildet hat. Jedes der Entwicklungsglieder hatte zu seiner Zeit seine besondere Bedeutung, bei jedem finden wir heute noch Züge aus grauer Vorzeit, die weiteres Forschen durch reizvolle Ergebnisse lohnen. Der Fragen sind außer den in vorliegender Abhandlung ange deuteten noch viele, ihre Untersuchung in freien Stunden ist kein müßiges Spiel, sie soll dem Meister, der hoffentlich einmal eine würdige Heimatgeschichte schreibt, Bausteine zu seinem Werk liefern.

Die Uebennamen im Killertal

Von A. R i e s t e r, Wiesbaden-Jungingen

Es ist bekannt, daß jeder Killertäler außer seinem Taufnamen, noch einen Uebennamen, ich möchte ihn Stichnamen heißen, trägt. Wie sind wir nun zu diesem zweiten Namen gekommen?

Schon mit 10 Jahren war ich der Charon. Am Neujahrstag kam ich zu meiner Großmutter, wo auch die Kameraden meiner Onkel, darunter der Baltis Riestler und mein gleichalteriger Vetter Runo saßen. Ganz ungeniert trat ich in die Stube und brachte meinen Glückwunsch dar: „I waisch ui allen a glückseliges nuis Johr und ihr könnet mirs au glei gi“. Die ganze Gesellschaft brach in lautes Gelächter aus und der Baltis sagte: „Ha, du bist jo über den Aron“. Nun ist ja der Hohepriester Aron, ein Bruder von Moses, eine aus der Bibel bekannte Persönlichkeit. Der Baltis wollte scheint's auf das Bibelwort anspielen: „Geh' hin zu deinem Bruder Aron; er ist beredt; er soll für dich zum Volke reden“. Mein Vetter Runo aber verdrehte das Wort Aron in Charon, weil er mit beiden Namen keinen Begriff verband. So blieb ich der Charon, obwohl wenige Junginger wissen, daß in der griechischen Mythologie tatsächlich ein Charon existiert. Er ist der Fährmann, der die Seelen der Abgestorbenen über den Fluß Styx, der die Unterwelt von der Oberwelt trennt, überfährt. Der Fahrpreis betrug einen Obolus, eine Münze, die darum die Griechen den Toten in den Mund legten. Wer diesen Fahrpreis nicht bezahlen konnte, mußte jahrelang an dem Ufer des Styx auf- und abwandern. Bildlich wird Charon als ein finsterner Schiffsmann im groben Leinenkittel dargestellt.

Auf ähnliche Weise, durch ein Wort, das er in seiner Rede oft oder falsch anwandte, ist mancher zu seinem Beinamen gekommen. Der Wirt Wilhelm Haß † wurde als Kind belehrt: „Wenn dir jemand etwas schenkt, so mußst du merci

sagen. Also wie sagst du? „Schnerri.“ Er blieb der Schnerri und sein Sohn erbte den Namen. In der „Deckwinkelmulde“ liegt ein heute mit Moos bedeckter, dreißigiger Stein, wohl der überlebende Zeuge eines früheren Steinbruchs, der heute mit Brombeerstauden und Gesträuch überwuchert ist. Hier hielt ich mit meinen Vettern Kurt und Runo oft Siesta. In ihrer Romanphantasie taufte sie den Stein Ritterstiz und legten sich obige Ritternamen bei. Weil ich meinen Uebennamen schon hatte, wurde ich nicht zum Ritter geschlagen. Dieser Stein ist mir heute noch ein Denkmal, und mit wehmütigem Genuß begrüße ich von diesem Idyll aus das friedliche Dorf.

Mein Kamerad Josef Riestler † war ein ausgezeichneter Werfer; er warf mit der linken Hand; deshalb hieß er der „Links“.

Diese Uebennamen sind bei uns so eingebürgert, daß nur ein kurzsichtiger Mensch sich dadurch beleidigt fühlen könnte. Es ist ein Hauch der irdischen Ewigkeit, daß der Erstgeborene als Stammhalter wieder den Namen des Vaters oder Großvaters trägt. So existieren in einem Dorf oft mehrere Namensvetter. Es ist nun im Briefverkehr wesentlich, daß der Brief tatsächlich in die richtigen Hände kommt, und darum gebietet die Vorsicht, daß man bei der Adresse den Stichnamen beifügt; also: Wilhelm Bumiller, Zink; Anton Bumiller, Soeben; Jakob Kohler, Barko; Josef Bumiller, Zivi.

Ich würde es begrüßen, daß auch auf Grabsteinen diese harmlosen Stichnamen beigefügt würden. Wenn ich als Ausgewandener den Friedhof besuche, sind die meisten Grabinschriften für mich abstrakt; mit dem Stichnamen wäre der Tote sofort für mich personifiziert. So lange ich noch unter den Lebenden weile, möchte ich allerdings den Titel „Herr Charon“ beanspruchen.